Der 75jährige Goethe!

Ein Idol, vor dem die Wolken des Weihrauchs aufwallen, den das deutsche Volk und der größte Teil des kultivierten Erdballs ihm streut —

ein Gewaltiger des Geistes, dessen Gehirn eine kaum faßbare Menge unendlicher Schönheit, tiefster Gedanken, edelster Form entsprang und der, um die größte Arbeitsmenge durch seinen rastlos schaffenden Intellekt zu vollbringen, sich systematisch und mit unbeugsamer Energie in einem fest abgegrenzten, nur zögernd und nach sorgfältiger Auswahl erweiterten Gedanken-, Personen- und Lebenskreise bewegte —

ein Vollendeter, dem nur Weniges und wirklich Vollendetes das Herz im ehernen Busen höher schlagen ließ! — —

Ein 29jähriger Münchener Professor der Botanik schreibt diesem 72jährigen Goethe einen Brief, in dem er vor dem innig Verehrten sich in Ehrfurcht neigt und sein Innerstes entfaltet; das erste Heft seines Palmenwerkes nebst einer für Goethe besonders verfaßten Denkschrift über das Wesen und Wachsen dieser schönsten aller Pflanzengattungen wird beigefügt.

Und das Echo?

In wunderbarer Stärke klingt der Akkord, den der junge Gelehrte anschlug, in Seele, Geist und Wesen des Hochbetagten, sonst so Strengen zurück und mit fast jugendlicher Begeisterung schreibt er nach Martius erstem Besuch in Weimar — etwa ein Jahr nach dem ersten Briefwechsel — von ihm:

> „Der hohe Wert seines inneren Vermögens hat sich durch eigentümliche Aufnahme der Außenwelt auf einen solchen Grad gesteigert, daß man sich zusammennehmen muß, um würdig zu schätzen, was man mit Bewunderung anerkennen muß."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0011-5
DFG

Wer war dieser Jüngling, der solche Gnade fand und es wagen konnte, zwar mit Ehrerbietung, jedoch mit dem Selbstbewußtsein des Frühvollendeten in den Kreis der Gelehrten zu treten, die die Auslese der damaligen naturwissenschaftlichen Geisteswelt darstellten und sich um Goethe scharten, dessen Einfluß auf Deutschlands naturwissenschaftliche Entwicklung kaum hoch genug bewertet werden kann?

In der alten, von Galeotto Martio, einem im 15. Jahrhundert nicht unbekannten Humanisten, abstammenden Gelehrten- und Pfarrersfamilie, der *Carl Friedrich Philipp von Martius* entsproß, hat sich die Liebe und der Trieb zur Natur in Stärke durch die Jahrhunderte erhalten; sie ist bei vielen Mitgliedern der Familie in einer deutlichen Neigung zur Botanik hervorgetreten; so war u. a. Heinrich von Martius, der Großoheim von Carl Friedrich Philipp Autor einer Flora von Moskau, sein einziger Bruder Theodor war Professor der Pharmazie zu Erlangen und Verfasser der Werke: „Grundriß der Pharmakognosie des Pflanzenreichs" und des „Lehrbuchs der pharmaceutischen Zoologie", Anton Martius, als evangelischer Pfarrer beginnend und — in seiner Heimatgegend als der „Steinklopfer" eine bekannte, höchst originelle Persönlichkeit, später ein nicht unbedeutender Geologe, war ebenfalls mit Goethe bekannt, dem er Stücke für seine umfangreiche Mineraliensammlung geschenkt hat u. a. m.

Auch bei dem Vater, Ernst Wilhelm, finden wir die starke Hinneigung zu den Naturwissenschaften, die ihn veranlaßte, die Apothekerlaufbahn einzuschlagen, obgleich es damals für den Sohn einer frommen evangelischen Predigerfamilie fast unpassend erschien, sich der „Apothekerkunst" zu widmen, welcher noch der Geruch der „Alchemie" und der „Goldgrubenleute" anhaftete. Ernst Wilhelm wird dann Inhaber der Hofapotheke in Erlangen und Honorarprofessor der dortigen Universität, welche mit dieser Ehrung seine Verdienste auf pharmazeutisch-botanischem Gebiete anerkannte. Sein Buch: *„Aus meinem 90 jährigen Leben"* zeigt ihn noch in diesem hohen Alter in voller Geistesfrische und von einer beneidenswert frohen, gottesgläubigen, liebenswürdigen Weltanschauung.

Carl Friedrich Philipp, 1794 in Erlangen geboren, war sein ältester Sohn und bezog zu Ostern 1810, demnach als kaum 16 jähriger Jüngling die Hochschule seiner Vaterstadt. Schon in der Wiege war er sozusagen akademischer Bürger geworden,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0012-1 DFG

denn er erhielt zu seiner Taufe die Universitätsmatrikel als Patengeschenk. Martius entschied sich für das Studium der Medizin und widmete sich mit seinem rastlosen Fleiße dem erwählten Fachstudium, wendete sein Interesse aber auch weiteren naturwissenschaftlichen Studien zu, unter denen die Botanik an erster Stelle stand, in deren Elemente er bereits von seinem Vater, einem der drei Gründer der Königlich Bayerischen Botanischen Gesellschaft zu Regensburg, eingeführt worden war.

Damals herrschte noch die rein deskriptive-systematisierende Richtung in der Botanik vor. Auch Martius wurde zunächst in dieser Anschauungsweise erzogen und in ihr noch mehr befestigt durch seinen schon auf dem Gymnasium geschlossenen Freundschaftsbund mit den Brüdern *Christian Gottfried* und *Theodor Friedrich Ludwig Nees von Esenbeck.* Diese beiden Botaniker, von denen insbesondere Christian Gottfried bei Knüpfung der Beziehungen zwischen Goethe und Martius eine Rolle gespielt hat, „gehörten aber auch zu den Anhängern der Lehre von der Morphose und Metamorphose, die namentlich in Deutschland fast allgemeine Geltung erlangt hatte. Seitdem die Einheit des Menschengeschlechtes nachgewiesen, seitdem die Zoologen die bunte Mannigfaltigkeit der Tiergestalt auf wenige Typen zurückgeführt, seitdem endlich *Goethe's* bedeutsame Arbeit: *„Die Metamorphose der Pflanzen“* in die Anschauungsweise der meisten Botaniker übergegangen war, hatte sich die Mehrzahl mehr und mehr der sog. Morphologie [1]) zugewendet und man fing nun an, auch die deskriptive und systematische Botanik von diesem Standpunkt aus zu behandeln.“

Den Entschluß, die Medizin völlig mit der Botanik zu vertauschen, faßte Martius im Jahre 1812, als der Botaniker Paula von Schrank und der Zoologe von Spix in Erlangen anwesend

---

[1]) Goethe's Definition in den Paralipomena II über Morphologie ist die folgende:

Ruht auf der Überzeugung, daß alles, was sei, sich auch andeuten und zeigen müsse. Von den ersten physischen und chemischen Elementen an bis zur geistigen Äußerung des Menschen lassen wir diesen Grundsatz gelten.

Wir wenden uns gleich zu dem, was Gestalt hat. Das Unorganische, das Vegetative, das Animale, das Menschliche, deutet sich alles selbst an, es erscheint als was es ist, unserm Äußern, unserem inneren Sinn.

Die Gestalt ist ein bewegliches, ein werdendes, ein vergehendes. *Gestaltenlehre* ist Verwandlungslehre. Die Lehre der Metamorphose ist der Schlüssel zu allen Zeichen der Natur.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0013-7 DFG

waren, um die Sammlung des Botanikers Schreber, Martius' erstem Lehrmeister, für die Akademie der Wissenschaften in München zu erwerben. Sie machten ihm den Vorschlag, er möchte als akademischer Eleve nach München kommen, um dem alternden von Schrank in der Leitung des neuangelegten botanischen Gartens beizustehen. Martius entsprach dieser Anregung, bestand am 30. März 1814, also noch mit 19 Jahren sein medizinisches Doktorexamen in Erlangen und siedelte nach München über. Dort hatte er das Glück, das besondere Wohlwollen des Königs Maximilian Josef I. zu gewinnen, der ein warmer Freund der Pflanzenwelt war und häufig den botanischen Garten besuchte, so er sich meistens vom jungen Martius begleiten ließ. —

Auf dem Kongresse zu Wien im Jahre 1816 wurde eine Heirat zwischen der österreichischen Erzherzogin Leopoldina und dem portugiesischen Kronprinzen, nachmaligem Kaiser Dom Pedro I. von Brasilien vereinbart. Österreich schickte sich an, im Gefolge der hohen Braut eine wissenschaftliche Expedition nach Brasilien auszurüsten. Hiedurch erneuerte sich in König Max Josef ein alter Wunsch, durch bayerische Gelehrte eine wissenschaftliche Reise nach Amerika ausführen zu lassen und er beschloß, nach Übereinkunft mit dem Hofe in Wien, zwei bayerische Naturforscher der österreichischen Expedition beizugesellen. Die Wahl fiel auf den Akademiker Spix als Zoologen und Martius als Botaniker, den der König selbst dazu bestimmte.

Am 2. April 1817 ging das Geschwader, welches die Kaiserbraut mit den beiden bayrischen Forschern in die neue Welt zu führen bestimmt war, von Triest ab; am 15. Juli erreichten sie Rio de Janeiro, am 8. Dezember 1820 langten beide glücklich und wohlerhalten wieder in München an.

Die brasilianische Reise war der entscheidende Wendepunkt in Martius' Leben und man wird in der Tat sagen dürfen, daß nur selten einem 23jährigen Jüngling eine derartige Chance geboten worden ist. Man vergegenwärtige sich die damalige Zeit, in der eine solche Expedition einen jungen Gelehrten zwangsläufig in den Brennpunkt der naturwissenschaftlichen Gelehrtenwelt bringen mußte, und stelle sich den eifrigen, wissensdurstigen, mit offenem Auge und empfänglichem Sinn begabten Jüngling vor, der „in das reichste, prachtvollste Tropenland der Welt versetzt wurde, das er in seiner ganzen Ausdehnung, seiner mannigfaltigen Gliederung, mit all seinen seltsamen Völkern und seltsamen Sitten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0014-3 DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0015-9
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0016-5
DFG

sah, — nicht als ein moderner bequemer Globetrotter, sondern unter stählender Mühsal als ein rastlos tätiger Forscher, gleichsam ein geistiger Eroberer, ein neuer Conquistador und Entdecker."

„Welchen Eindruck die wunderbare Natur des fremden Landes auf den jugendlichen Forscher ausgeübt, tritt nirgends mehr hervor, als wo Martius selbst es unternimmt, ihn uns zu schildern. Führt er uns ein in die majestätische Pracht des Urwaldes, in die luftigen Hallen der Palmenhaine, in die Zauber der Nächte über den weiten Gewässern des Amazonas, schildert er uns die Schrecken tropischer Gewitterstürme, bringt er uns in die Hütten der Indianer, zu ihren wilden Gelagen, seltsamen Tänzen: da belebt sich die Sprache, gewinnt nicht selten dichterischen Schwung: kräftig und farbenreich, wahr und lebendig treten uns die Gestalten entgegen, und wie durch magische Gewalt fühlen wir uns in jene fremde Welt versetzt, sehen, hören und bewundern mit dem Schildernden. Solche Gemälde kann nur der entwerfen, der dem Urbild mit Begeisterung gegenübergestanden. Und diesem Feuer, dieser Plastik der Darstellung begegnen wir nicht etwa bloß in den Werken, die Martius unmittelbar nach der Reise schrieb, als die Eindrücke noch frisch und lebendig waren; wir finden das Gleiche selbst in dem letzten Buche noch, das der 74jährige Greis über Sprache und Leben der brasilianischen Indianer im Jahre 1867 herausgab, ein Werk, welches eine ungebrochene, zäheste Arbeitskraft bekundet."

Martius hat die ihm durch die Munifizenz des Königs gebotenen Entwicklungsmöglichkeiten in vollem Umfange ausgenutzt. Die 3 1/2 Jahre dauernden Entdeckungsfahrten in Brasilien zeitigten nicht nur eine außergewöhnlich reiche wissenschaftliche Ausbeute, sie brachte beiden jungen Gelehrten auch zahlreiche äußere Anerkennungen und Ehrungen.

Die erste Begrüßung, welche ihnen noch am Tage ihrer Heimkehr zuteil wurde, war die Mitteilung, daß der König sie zu Rittern des B. Zivilverdienstordens ernannt hatte, womit der persönliche Adel verbunden war. „Wenige Tage darauf erhielt Martius die Ernennung zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften und zweiten Konservator des Botanischen Gartens. Er war jetzt erst 26 Jahre alt, aber schon stand der Jüngling mit wohlbegründetem Forschernamen voll sicherer Aussicht und fest auf einem Bodem, welchen das Geschick in der Regel auch dem tüchtigen Mann erst nach langem und oft hartem Lebenskampf in der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0017-1 DFG

Reife des Mannesalters zu bieten pflegt." Kein Zweifel, Martius war ein Kind des Glückes. Aber nicht jede gestellte Aufgabe trifft den Richtigen. Nur da, wo sie dem inneren Wesen des Beauftragten völlig konform ist, kann ihre Erfüllung größtes Ergebnis zeitigen.

Wie schon gesagt: Durch die Reise war über Martius fernere wissenschaftliche Tätigkeit entschieden, Brasilien ist fortan das Land, dem er den größten und besten Teil seiner Arbeitskraft widmete.

So umfangreich auch sonst Martius' publizistische Tätigkeit gewesen ist, seine bedeutendsten Arbeiten sind durchweg diejenigen, welche auf die brasilianische Expedition Bezug haben. Es sind deren vier.

Das erste Werk, welches als Frucht der großen Forschungsreise der Öffentlichkeit übergeben wurde, ist die Beschreibung der Reise selbst. Es erschien 1823—31 in drei von einem Atlas begleiteten Quartbänden. Die darin niedergelegte Fülle geographischen, ethnographischen, statistischen und naturhistorischen Materials muß in der Tat unsere Bewunderung erregen. Die Schönheit der Schreibweise, wie das Anziehende des Gegenstands fanden gleichmäßig hohen und allgemeinen Beifall; das Lob *Goethe's* und die Aufnahme mehrerer Schilderungen in die Mustersammlungen deutscher Prosa sind dafür beredte Zeugen.

Die Beschreibung der botanischen Ausbeute geschah zunächst in Form einer Auswahl der interessantesten Novitäten. Die Phanerogamen sind in den *„Nova genera et species plantarum brasiliensium"*, die Cryptogamen in den *„Icones selectae plantarum cryptogamicarum brasiliensium"* dargestellt.

Als drittes Werk nahm Martius im Jahre 1823 dasjenige in Angriff, welches am engsten und dauernd mit seinem Namen verknüpft bleiben wird: *Die Palmenmonographie: Historia naturalis palmarum,* deren erste Lieferung dem ersten Briefe an *Goethe* beigefügt wurde. Die Vollendung dieser epochemachenden Arbeit erforderte weitere 20 Jahre.

„Die Verdienste, welche sich Martius mit diesem seinem Palmenwerke um die Wissenschaft erworben, wurden von der Anerkennung aller Fachgenossen getragen. In der Tat wurde auch durch dasselbe nicht nur die spezielle Kenntnis der Palmen im größten Maßstabe erweitert und vertieft, auch die Pflanzenkunde im allgemeinen wurde aufs erheblichste gefördert. In seiner äu-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0018-7 DFG

ßeren Gestalt erschien das Palmenwerk als eine der schönsten Monographien, welche die botanische Literatur besaß." Von Alexander von Humboldt stammt das Wort: „Solange man Palmen kennt und Palmen nennt, wird auch der Name Martius nicht vergessen sein."

Das vierte Hauptwerk war die *Flora Brasiliensis*. Schon zu Beginn der 30er Jahre hatte Martius den Versuch gemacht, unter Mitwirkung von Nees von Esenbeck und der Österreichischen Brasilienforscher eine *Flora Brasiliae* in kleinerem Maßstabe herauszugeben.

Näheres finden wir darüber in den Briefen des Grafen Sternberg vom September 1822 an *Goethe* und von Nees von Esenbeck vom 2. Oktober 1822. Graf Sternberg schreibt:

Brzezina, den . . September 1822.

„Der Hauptzweck meiner Reise nach München ist größtentheils erreicht worden. Die Brasilienfahrer Pohl, Martius und Spix haben sich dahin geeinigt, die eigentliche Reise gleich jener des Fürsten von Neuwied in quarto nebst einem Portefeuille mit Landkarten und Ansichten, ein jeder eine Monographie in Folio als Prachtwerk, das Übrige in kleinerem Formate mit bloßen Umrissen der neuen Gattungen und Arten herauszugeben. Seine Maj. der König haben es übernommen mit Seiner Maj. dem Kaiser, der bei seiner nahen Reise nach Italien sich einige Tage in Tegernsee aufhalten will, darüber Rücksprache zu nehmen. Für die Monographie der Palmenarten von Martius sind schon mehrere Steinplatten fertig, eine davon stellet mehrere Palmenhölzer in verschiedenen Perioden ihrer Vegetation vor, woraus sich ergibt, daß der Palmenstamm einer ober der Erde ausgedehnten Zwiebel gleichet und die Blüthen-Spatha eine Knospe ist, die schon im Schaft ausgebildet angetroffen wird."

Nees von Esenbeck bemerkt dazu:

„Mit diesen größeren Werken wollen wir nun, vereint und gesellig, eine Flora Brasiliae zum Handgebrauch verbinden, an welche sich, durch des würdigen Grafen Sternberg Bemühungen und unsere eigenen hoffentlich die meisten neueren Sammler und Sammlungen anschließen werden. Schon haben mehrere sich ausdrücklich bereit erklärt, und ich hoffe, daß auch unsere Regierung ihre Sammlungen aus Brasilien dazu hergeben werde. — — Wenn mir das Schema selbst erst vollständig klar ist, werde ich es Euer Excellenz mittheilen."

Dieser erste Versuch einer Gesamtdarstellung der brasilianischen Pflanzenwelt ist jedoch gescheitert. Bald darauf regte aber kein geringerer als Fürst Metternich nochmals eine Zusammenarbeit zwischen Wien und München zum gleichen Zweck an. Im Jahre 1839 entwarf Martius dann in Verbindung mit seinem Wiener Kollegen *Endlicher* einen bedeutend weitergehenden Plan,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0019-5
DFG

wohl den großartigsten, nach welchem bis dahin ein botanisches Werk ins Leben gerufen wurde. „Es sollte auf Grundlage *sämtlichen Materials,* welches überhaupt aus Brasilien zusammengebracht und für die Botaniker zugänglich war, die gesamte Flora des großen Landes einer neuen wissenschaftlichen Bearbeitung unterzogen und, begleitet von zahlreichen Abbildungen in Gestalt eines Prachtwerkes zu einem systematischen Ganzen vereinigt werden. Die Lösung dieser Aufgabe ließ sich natürlich nur von der Vereinigung einer größeren Anzahl von Gelehrten erwarten; Martius war so glücklich, eine Reihe der vorzüglichsten Botaniker in und außerhalb Deutschlands für die Teilnahme an dem Werke zu gewinnen.[1]) Kaiser Ferdinand I. von Österreich und Kaiser Dom Pedro II. von Brasilien, sowie König Ludwig I. von Bayern nahmen es als Protektoren unter ihre Ägide.

Die *Flora Brasiliensis,* welche auch nach dem Sturze des Kaiserreiches im Auftrage der brasilianischen Regierung weitergeführt, vor kurzem beendet und abgeschlossen wurde, ist nicht nur das umfangreichste wissenschaftliche Werk der Weltliteratur, sondern auch anerkannt als eine der hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiete der Systematik. Für die Kenntnis der Pflanzen des tropischen Amerika ist es von fundamentaler Bedeutung.

Auch zwei bedeutsame ethnographische Werke entstammen Martius' Feder: die „*Ethnographie Amerikas*" und *Glossaria linguarum brasiliensium.*

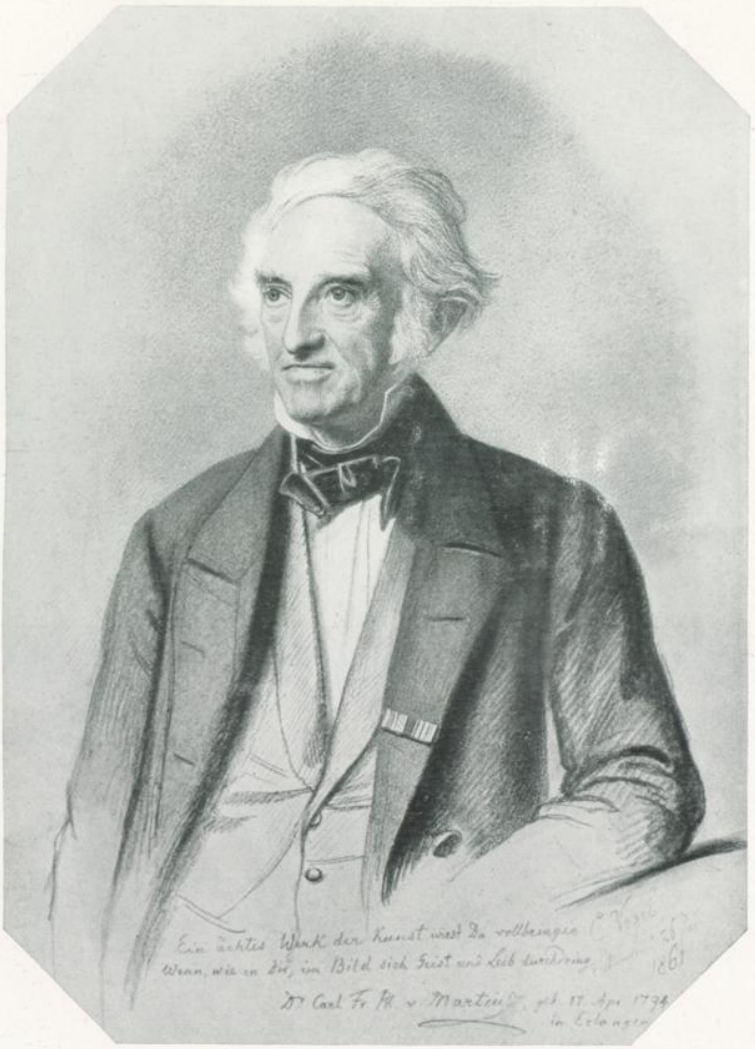
Aus der Fülle seiner weiteren Publikationen ragen besonders hervor seine „*Denkreden*" zum Gedächtnis berühmter Gelehrter seiner Zeit. Sie wurden durchweg in der Münchner Akademie der Wissenschaften vorgetragen und zeichnen sich nicht nur durch eine tiefgründige Beherrschung des so vielseitigen Stoffes aus, sie erweisen auch den glänzenden, gedankenreichen Redner. Am berühmtesten sind seine Denkreden auf Kaspar Graf von Sternberg, *Goethe's* großen Freund, Robert Brown und Alexander von Humboldt. Bei seinem offenen Sinn für das Schöne waren seine Vorträge ebenso lehrreich als anmutig.

Er war ein überaus beliebter Lehrer der Jugend und in Scharen zogen die Studenten zu ihrem verehrten Professor in den Hörsaal, ebenso gerne aber mit ihm, dem gesprächigen und wanderfrohen Führer hinaus in Gottes schöne Natur.

---

[1]) Wir nennen hier aus der langen Reihe derselben nur: Bentham, Hocker, Tulasne, De Candolle, Meißner, Grisebach, Fenzl, Miquel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0020-5 DFG



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0021-1
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0022-7
DFG

Im Jahre 1854 erfolgte, veranlaßt durch den Einbau des bekanntlich vor kurzem, im Sommer 1931 abgebrannten Glaspalastes in den Münchner Botanischen Garten, der eine nicht gerade glückliche Nachahmung des sogen. Crystal Palace auf der ersten Londoner Weltausstellung war, Martius' Rücktritt aus seinen amtlichen Stellungen. Die Herausgabe der Flora Brasiliensis bildete von da ab seine Hauptbeschäftigung; doch versteht es sich, daß ein so reger, umfassender Geist sich hiermit nicht begnügte; bis zu seinem Lebensende blieb seine Feder von einer niemals rastenden Aktivität. „Die hohe Verehrung, deren sich Martius im In- und Auslande erfreute, gelangte zum schönsten Ausdruck in der glänzenden Huldigung, die ihm am Tage senes 50 jährigen Doktorjubiläums, den 30. März 1864, man kann wohl sagen, von der ganzen gebildeten Welt dargebracht wurde. Seine Freunde ließen zu diesem Tage eine Medaille schlagen mit der Inschrift:

„Palmarum patri dant lustra decem tibi palmam.
In palmis resurges."

Und mit Palmenzweigen bedeckt wurde am 15. Dezember 1868 die Hülle des Entschlafenen zur letzten Ruhestätte gesenkt."

Martius war keine „problematische" Natur. Dazu war sein Geist zu klar, sein Fleiß zu groß, sein Leben zu gerade und glücklich. Und dennoch gab es in dem Seelenleben dieses bedeutenden Menschen ein Etwas, das dem seinen Wesen Nachsinnenden fast als ein Problem und Geheimnis erscheinen könnte. Bis in sein hohes Greisenalter war er erfüllt von einer innigen, kindlichen Frömmigkeit, die auch an diejenigen kirchlichen und biblischen Lehren glaubte, welche einem von so tiefer Kenntnis der Natur, ihres Entstehens und Werdens erfüllten Gelehrten zumeist nur als Mythos zu erscheinen pflegen. Dem Enkel war es eine ergreifende und rührende Stunde, als er unter Karl Friedrich Philipps Nachlaß eine Aufzeichnung fand, inhaltlich deren er an seinem 70. Geburtstag still in sein Kämmerlein ging und mit seinem Gott eine von lauterster Frömmigkeit erfüllte Zwiesprache gehalten hat.

Ein großes, „Die Schöpfung der Erde" betiteltes naturwissenschaftliches Gedicht schließt er mit den Worten:

„Welch' selig, herrlich Leben,
Das du mir, Gott, verleihst,
Der mich zum höchsten Streben,
So deiner würdig weihst.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0023-3
DFG

Nimm' Blick und Herz zu eigen,
Und meines Geistes Muth
Schwing' ihn zum Sternenreigen
Verklärt von deiner Gluth!

Gieb Kraft der Seele Bebung,
Daß sie in jeder Regung
Dem Gottgedanken neu
Dem Ursprung dankbar sey"!

Seine Rede am Linnäusfeste 1843 über das Thema: „Zur Apologie der Naturforschung" beginnt er mit dem Ausspruch Baco von Verulams: „Die oberflächliche Ansicht der Natur führt von Gott weg, die tiefere Erkenntnis derselben führt zu ihm zurück". Das war der Glaubenssatz, welcher ihm sein religiöses Empfinden mit naturwissenschaftlicher Erkenntnis vereinigen ließ — eine seltene, beneidenswerte Synthese und Vermählung von suchender Seele und erkennendem Intellekt.

Goethe fand für sie die schönen, sinnigen Verse, die er Martius im Jahre 1827 in sein Album schrieb:

„Was hieße wohl die Natur ergründen?
Gott ebenso außen als innen zu finden".

Die kurze Schilderung dieses reichen Lebensinhaltes läßt es wohl begreiflich erscheinen, wenn Goethe in Màrtius mehr sah und schätzte, als bei vielen der Gelehrten, mit welchen er in den letzten Jahren seines Lebens in Briefwechsel stand.

Bei der Knüpfung der Beziehungen zwischen beiden hat Martius' Freund Nees von Esenbeck eine bedeutsame Rolle gespielt. Er schreibt am 2. Oktober 1822 an Goethe: „Was meiner Rheinreise noch einen Genuß mehr und zugleich eine nähere Bestimmung gab, war die Begleitung meines Freundes, des Akademikers Martius aus München, der mit Spix die Reise nach Brasilien gemacht hat und den ich in Frankfurt verabredetermaßen abholte. Martius hat auf seiner Reise nicht bloß gesammelt, sondern auch denkend nach Ideen verglichen, wovon seine Reisebebeschreibung und manche später zu erwartenden Schriften das Zeugnis geben werden. Ich lege Ew. Excellenz hier die Ankündigungen der von den Reisenden unternommenen Werke vor und würde mich sehr freuen, wenn ich durch Ihre Vermittlung einige Subskribenten auf die Liste bekäme. Der König von Bayern gibt nämlich den größten Teil der Kosten und läßt den Reisenden

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0024-9 DFG

die Einnahme. Die Nova genera wird Martius selbst Ew. Excellenz zu übersenden wagen. Mehrere Proben von Steindrucktafeln zu den verschiedenen Werken liegen vor mir und scheinen Gutes zu versprechen. Besonders ansprechend ist die Idee, die wichtigsten Palmengattunen im ganzen in naturgetreue, an Ort und Stelle aufgenommene Landschaftsbilder, deren Charakter sie bestimmen, nach einem stattlichen Maßstabe zu verweben."

Es war also Nees von Esenbeck, der den Freund ermunterte, sich *Goethe* zu nähern und den ersten Teil seiner wissenschaftlichen Ausbeute nach Weimar zu übersenden. Martius wählte dann aber nicht die Nova genera, sondern sein erstes Palmenheft als Beilage seines ersten Briefes.

Goethe wertete Martius' naturwissenschaftliche Forschungen außerordentlich hoch, es tönt aus seinen Briefen an ihn und seinen Äußerungen über ihn aber auch ein warmes Gefühl persönlicher Zuneigung und Anhänglichkeit hervor. Man lese nur den Brief vom 23. Juni 1825, der, wie Geiger im Goethejahrbuch (Bd. XXVIII 1907) zutreffend bemerkt, „ein Sehnsuchtsausdruck nach einem nochmaligen Zusammensein, ein Schreiben von ganz ungewöhnlicher Wärme" ist.

Goethe fühlte in Martius eine kongeniale, wahlverwandte, in ihrer inneren Struktur gleichgeformte Seele. Der Münchner Botaniker war nicht nur ein tiefgründiger Fachlehrer, auch des Dichters Herz schlug in seiner Brust und in vielen seiner wissenschaftlichen Werke finden wir Stellen von hohem poetischen Schwung, so auch in dem Aufsatz über die Bildung der Wolken (siehe später). Abgesehen von dem in den nachfolgenden Blättern abgedruckten Gedicht: „Mitternacht am Amazonenstrom", dem zwei weitere, die auf der großen Forschungsreise entstanden, beigefügt sind, hat Martius zwei Bände Gedichte hinterlassen, ferner einen großen, brasilianischen, dreibändigen Roman: *„Fra Apolonio"* und eine Sammlung von Erzählungen, betitelt: *„Decameron unter der Linie"*, die alle bisher unveröffentlicht geblieben sind.

Ich möchte glauben, daß diese starke dichterische, aber doch von strenger Forschungserkenntnis gezügelte Ader nicht zum wenigsten dazu beigetragen hat, Martius' Persönlichkeit Goethe so anziehend zu machen. Wir finden in Goethe's eigenem Entwicklungsgang eine gewisse Zäsur zwischen dichterischem und naturwissenschaftlichem Schaffen, beides aber stets auf das glücklichste

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0025-5 DFG

verwoben und vermählt. Schon in den frühesten Goethe'schen Dichtungen zeigt sich eine ebenso poetische wie ungeheuer wahre Naturbeobachtung. Keiner unter den großen Dichtern der Welt erreicht die Zartheit, Prägnanz und Intensität der Goethe'schen Naturschilderungen — am ehesten wohl noch Homer. Hier nur zwei, jedem Leser wohlbekannte Beispiele:

TASSO (Erster Auftritt):

LEONORE: „Ja, es umgibt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieser immergrünen Bäume
Wird schon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauschen dieser Brunnen. Schwankend wiegen
Im Morgenwinde sich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten schauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getrost das Winterhaus
Schon der Zitronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns
Und an dem Horizonte löst der Schnee
Der fernen Berge sich in leisen Duft."

Wie lacht uns der Frühling aus diesem Naturreflex entgegen

Willkommen und Abschied

„Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war gethan fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniss aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah!"

In den letzten zwei Dezennien seines Lebens rauscht der zunächst unerschöpflich scheinende Strom von Phantasie und Dichtung nicht mehr so brausend, alles mit sich fortreißend dahin, wie in der Jugend- und Manneszeit. Die Phantasie wurde durch den Intellekt, die Dichtung durch exakte wissenschaftliche Forschung abgelöst, und diejenigen Dichtungen, die den hochbetagten Goethe zum Vater haben, wie Faust II. Teil, West-östlicher Divan, sind vielfach spekulative Erzeugnisse, bei denen weniger die dichterische Eingebung, als der Verstand Pate gestanden hat.

Die erste Grundlage für *Goethe's* Wertschätzung der wissenschaftlichen Bedeutung des Münchner Gelehrten war zweifellos seine für ihn besonders und eigenhändig verfaßte Abhandlung: „Einiges von den Palmen, naturgeschichtlich und morphologisch" (siehe später). Die darin angedeutete, von Martius späterhin,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0026-1 DFG

insbesondere auf einer Tagung der deutschen Naturforscher und Ärzte in Berlin, im Jahre 1828 erweiterte und näher begründete Lehre von der *Spiraltendenz* der Pflanzen fand in dem Verfasser der Pflanzenmetamorphose lebhaften Anklang.

Unter dem 27. Januar 1830 berichtet der getreue Ekkehard des *Goethe*'schen häuslichen Lebens, Eckermann, folgendes: „Mittags mit *Goethe* sehr vergnügt bei Tisch. Er sprach mit großer Anerkennung über Herrn von *Martius*. „Sein Aperçü der Spiraltendenz", sagte er, „ist von der höchsten Bedeutung. Hätte ich bei ihm noch etwas zu wünschen, so wäre es, daß er sein entdecktes Urphänomen mit entschiedener Kühnheit durchführte und daß er die Courage hätte, ein Faktum als Gesetz anzusprechen ohne die Bestätigung allzusehr im weiten zu suchen".

Goethe zeigte mir sodann einen Brief eines englischen Schriftstellers mit der Adresse: *An Se. Durchlaucht den Fürsten Goethe*. „Diesen Titel, sagt *Goethe* lachend, habe ich wahrscheinlich den deutschen Journalisten zu danken, die mich aus allzu großer Liebe wohl den deutschen Dichterfürsten genannt haben. Und so hat denn der unschuldige deutsche Irrtum den ebenso unschuldigen Irrthum des Engländers zur Folge gehabt".

Goethe kam darauf wieder auf Herrn von Martius zurück und rühmte an ihm, daß er Einbildungskraft besitze. „Im Grunde, fuhr er fort, ist ohne diese hohe Gabe ein wirklich großer Naturforscher gar nicht zu denken. Und zwar meine ich nicht eine Einbildungskraft, die ins Vage geht, und sich Dinge imaginiert, die nicht existieren; sondern ich meine eine solche, die den wirklichen Boden der Erde nicht verläßt, und mit dem Maßstab des Wirklichen und Erkannten zu geahndeten vermuteten Dingen schreitet. Da mag sie denn prüfen, ob dieses geahndete auch möglich sey und ob es nicht in Widerspruch mit anderen bewußten Gesetzen komme. Eine solche Einbildungskraft setzt aber freilich einen weiteren ruhigen Kopf voraus, dem eine große Übersicht der lebendigen Welt und ihrer Gesetze zu Gebote steht." . . . .

Goethe hat sich mit den Problemen der Spiraltendenz bis an sein Lebensende auf das lebhafteste beschäftigt.

Am 30. Juni 1831 schrieb er an den Grafen Sternberg:

> „Seit jenem Winken des Freund Martius hab' ich nicht nachgelassen, zu beobachten und zu denken. Es ist schön, wenn uns in hohen Jahren ein solches Problem, das sich aus unseren früheren Gedanken entwickelt und mit ihnen vollkommen congruiert, dargeboten wird".

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0027-7 DFG

und in seinem letzten Briefe an diesen alten Freund, den er kurz vor seinem Tode am 15. März 1832 schrieb, der aber nicht mehr zur Absendung gelangte, heißt es:

„Auch das Studium der Spiralität des Pflanzenwachstums hat mich nicht losgelassen. Die große Schwierigkeit, jenes Zusammenwirken der in eins verbundenen und verschlungenen Vertikalität und Spiralität dem Anschauen lebendig zu erhalten, die Unmöglichkeit dieses zu leisten, drängte mich neulich zu einem Gleichnis; sei es erlaubt, solches hier einzuschalten (inseratur die abzuschreibende Stelle aus den Akten). Freilich paßt dieses Gleichnis auch nicht ganz, denn im Anfang mußte die Schlingpflanze sich um den sich erhebenden Stamm in kaum merklichen Kreisen herumwinden. Je mehr er sich aber der oberen zarteren Spitze näherte, desto schneller müßte die Schneckenlinie sich drehen, um endlich in einem Kreise auf einem Diskus sich zu versammeln. Dem Tanze ähnlich, wo man sich in der Jugend gar oft Brust an Brust, Herz an Herz mit den liebenswürdigsten Kindern selbst wider Willen gedrückt sah. Verzeihung diesem Anthrophomorphism."

Das nach Weimar erbetene, von Martius alsbald übersandte Modell zur Erläuterung der Spiraltendenz interessierte *Goethe* höchlichst und wird häufig von ihm in seiner Korrespondenz erwähnt. In dem „Paralipomena" finden sich viele Notizen über die Spiraltendenz und ihr ergänzendes Gegenstück, die Vertikaltendenz.

Der großen Palmen-Monographie widmete *Goethe* zwei ausführliche Besprechungen. Die erste, in den gesammelten Werken (Ausgabe Cotta 1881, Band 14, Seite 99) abgedruckte, ist die weniger bedeutende; sie befaßt sich mehr mit der äußeren Gestalt des Werkes. Wesentlich tiefer dringt die in den Paralipomena enthaltene zweite Besprechung betitelt: „Über Martius' Palmenwerk", die mit den Worten beginnt: „Ein Werk von so vielseitigem Verdienst haben wir in Vorliegendem nur von einer Seite, von der artistischen betrachtet, welche jedoch an ihm von der größten Bedeutung ist, wie aus nachstehenden Bemerkungen noch deutlicher sich hervortun wird."

Der Schluß lautet: „Besäße der edle Reisende nicht selbst in Person das ausgebildete Talent, die Natur charakteristisch zu empfangen, und uns zum Besten wieder zu leisten, was der höhere Sinn, das Schönheits- und Einheitsgefühl verlangt, so wäre dergleichen völlig befriedigende Ausführung nicht möglich gewesen;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0028-3 DFG

aber gerade die bedeutendsten Platten belehren uns durch den unterzeichneten verehrten Namen, daß Reisender, Zeuge, Verfasser, Herausgeber derselbe sei.

Aber auch hier endigt sein Verdienst nicht, denn wir dürfen bekennen, daß durch die Gunst des werten Mannes uns ein Aufsatz vor Augen gekommen ist, der allem vorher Geleisteten die Krone reicht; in welchem er zum Worte zurückkehrend die Palmennatur trefflich in ihren beständigen Eigenheiten und in ihrer Wechsel liebenden Bildsamkeit dargestellt, als ein äußerst liebenswürdiges, alle Aufmerksamkeit an sich reißendes Geschlecht. An der Seite des Verfassers, mitten unter ihnen fühlen wir uns als in der anmutigsten Gesellschaft, zwischen den zarten, schlank himmelanstrebenden Säulen, umwölbt von luftigen Schirmdächern, zu ihnen fühlen wir eine eigene zarte Verwandtschaft, ja durch ihr Vermitteln zu dem ganzen Pflanzenreiche eine erhöhte Annähernde (sic, soll wohl Annäherung heißen) und Vorahnung.

Doch wir dürfen nicht weitergehen ohne vorzugreifen und mit schwachen Tönen einer köstlichen Ausführung zu präludieren; nur das sei uns zu sagen erlaubt, daß hier die Natur und ihre Anschauung nicht, wie wir sonst wohl erfuhren, durch allgemein-sentimentale oder vag-religiöse Behandlung eher entfernt, als angenähert würde. Hier gewahren wir eine dem Menschen geziemend angehörige Teilnahme, eine durchdringend redliche Liebe und wenn uns die bildliche Darstellung bis zu den hohen Kunstgefühlen heranhob, so werden wir hier noch zuletzt abermals durch das Wort in Geist und Seele vollendet und im Komplex der Menschheit abschließlich erquickt sein."

Doch trotz all dieser von *Goethe* so reichlich gezollten Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen des Münchner Botanikers — letztlich war es Martius' geistreiche, liebenswürdige und mit einem glücklichen Naturell begabte jugendfrische Persönlichkeit, welche ihn dem würdigen alten Herrn so anziehend erscheinen ließ.

Nur zweimal sind beide Männer persönlich zusammen getroffen, beide Male in Weimar. Am 13. September 1824 besuchte Martius *Goethe* in Begleitung seiner Frau Franziska, geb. Freiin von Stengel, mit deren Tante gleichen Namens. Welch gewaltigen Eindruck der Münchner Gelehrte von seiner ersten Anwesenheit bei dem greisen Dichter-Fürsten hatte, zeigt sein im Briefwechsel ab-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0029-1 DFG

gedruckter Brief vom 10. Dezember 1824. Aber[1]) auch der Dichter, der schon in seinem Tagebuch am 12. September vermerkt hatte: „den Aufsatz über Martius' Palmen conzipiert" und der die Notizen zum 13. mit den Worten begann: „Aufsatz über die Palmen wieder durchgesehen", schilderte in der folgenden, ganz ungewöhnlich feierlichen und ausführlichen Weise diesen Besuch: „Herr von Martius. Zugleich in die Lokalitäten von Brasilien, Palmen und andere Geschlechter schöne Einsichten mitteilend. Derselbe fuhr nach Belvedere. Er speiste bey uns mit seiner jungen Frau und deren Tante, einer Fräulein von Stengel. Ich hatte die große brasilianische Karte aufgehängt. Er ging sie mit mir durch. Ferner die zwey Lieferungen Palmen, die ich schon besaß. Ferner die neuesten Blätter bis zum hundertsten illuminiert, wobey das Nähere erzählt und ausgelegt worden. Von brasilianischen Zuständen erzählte er das Weitere. Sodann kam das Gespräch auf die Regensburger botanische Gesellschaft, ingleichen auf Bonn und Erlangen. Durchaus fand ich seine Einsichten und Urteile alles Beyfalls wert. Er blieb bis acht Uhr und ich entließ ihn ungern". Am 16. kam er nochmals auf Besuch zurück: „die brasilianische Reisebeschreibung weiter gelesen und des Herrn von Martius Verdienste ferner überdacht".

Bei dem Mittagsmahl gab es Artischoken, welche der jugendlichen Frau des Münchner Gelehrten wohl noch unbekannt waren. Unter Martius' Aufzeichnungen findet sich folgende Notiz darüber: „Als ich mit meiner Frau und Tante Amalie im September 1824 bei *Goethe* zu Tisch saß und jene mit den Artischoken nicht fertig wurde, improvisierte *Goethe*:

„Mein Kind, Sie wissens nicht zu machen;
Doch Artischocken sind von allen Sachen
Die schlimmsten nicht, die unter zarten Fingern
Ihr widerspenstig Naturell verringern. —
Nimm nur den Stachel mit geschickter Kraft,
Das ist der Sinn von aller Wissenschaft."

In ihr Album schrieb der liebenswürdige alte Herr:

„Wenn Phöbus Rosse sich in Sturm und Nebel stürzen,
Da gilt es wohl zu Haus ein froh Gespräch zu schürzen
Erlischt am Firmament der Sonne Licht,
So leuchtet uns ein liebes Angesicht."

---

[1]) Vergl. hiezu die Darstellung von Ludwig Geiger im Göthejahrbuch Bd. XXVIII 1907 Seite 61.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0030-1 DFG

Martius' zweiter Besuch in Weimar fällt in die Tage vom 4. bis 7. Oktober 1828. Das Tagebuch meldet darüber folgendes: „um zehn Uhr Professor von Martius. Ich fuhr mit ihm nach Belvedere. Wir besahen das Palmenhaus . . . Mittag derselbe zu Tische . . . Abends im Theater, Vorstellung der Oper Moses von Rossini." Am 5. wird Martius gleichfalls als Mittagsgast aufgeführt. Dann heißt es „Vorher botanische Unterhaltung mit Herrn von Martius. Nach Tische fortgesetzt. Besonders über Fehlgeburten der Krone. Veranlassung unter den seltsamsten Gestalten." Zum 6. wird notiert: „Herr von Martius nach zehn Uhr. Fuhr mit demselben ums Webicht. Wir setzten unsere botanischen Gespräche fort, sowie auch nachher zu Hause. Zu Tische (noch andere Gäste) das Gespräch war sehr aufgeweckt, indem die sämtlichen Probleme der Uranfänge der Geologie, sowie der organischen Physiologie scherzhaft und paradox zur Sprache kamen."

Eckermann bringt über diesen zweiten Besuch von Martius in Weimar zwei ausführliche Berichte: In Teil II (Gespräche mit Goethe, Leipzig F. A. Brockhaus 1916. S. 550) heißt es:

Montag, den 5. Oktober 1828.

Bei *Goethe* zu Tisch mit Herrn von Martius, der seit einigen Tagen hier ist und sich mit *Goethe* über botanische Gegenstände bespricht. Besonders ist es die Spiraltendenz der Pflanzen, worin Herr von Martius wichtige Entdeckungen gemacht, die er *Goethe* mittheilt, dem sich dadurch ein neues Feld eröffnet. Goethe schien die Idee seines Freundes mit einer Art jugendlichen Leidenschaftlichkeit aufzunehmen. „Für die Physiologie der Pflanzen, sagt er, ist damit sehr viel gewonnen. Das neue Aperçü der Spiraltendenz ist meiner Metamorphosenlehre durchaus gemäß, es ist auf demselbigen Wege gefunden, aber es ist damit ein ungeheurer Schritt vorwärts gethan."

Weit ausführlicher ist jedoch der Bericht in dem I. Teile über das Mittagessen bei Goethe, an welchem Martius teilnahm, nachdem man tags zuvor die Rossini'sche Oper Moses gehört hatte. Eckermann schreibt a. a. O. Seite 225 ff.:

Dienstag, den 7. Oktober 1828.

Heute bey Tisch war die heiterste Gesellschaft. Außer den Weimarschen Freunden waren auch einige von Berlin zurückkehrende Naturforscher zugegen, unter denen Herr *von Martius*

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0031-7 DFG

aus München, der an Goethe's Seite saß, mir bekannt war. Über die mannigfaltigsten Dinge wurde hin und her gescherzt und gesprochen. *Goethe* war von besonders guter Laune und überaus mittheilend. Das Theater kam zur Sprache, die letzte Oper, „Moses" von Rossini, ward viel beredet. Man tadelte das Süjet, man lobte und tadelte die Musik. Goethe äußerte sich folgendermaßen:

„Ich begreife Euch nicht, Ihr guten Kinder, sagte er, wie Ihr Süjet und Musik trennen und jedes für sich genießen könnt. Ihr sagt, das Süjet tauge nicht, aber Ihr hättet es ignoriert und Euch an der trefflichen Musik erfreut. Ich bewundere wirklich die Einrichtung Eurer Natur, und wie Eure Ohren im Stande sind, anmuthigen Tönen zu lauschen, während der gewaltigste Sinn, das Auge, von den absurdesten Gegenständen geplagt wird."

„Und daß Euer Moses doch wirklich gar zu absurd ist, werdet Ihr nicht läugnen. So wie der Vorhang aufgeht, stehen die Leute da und beten! — Dieß ist sehr unpassend. Wenn Du beten willst, steht geschrieben, so gehe in Dein Kämmerlein und schleuß die Tür hinter dir zu. Aber auf dem Theater soll man nicht beten."

„Ich hätte Euch einen ganz anderen Moses machen wollen und das Stück ganz anders anfangen lassen. Ich hätte Euch zuerst gezeigt, wie die Kinder Israels, bey schwerem Frohndienst, von der Tyranney der egyptischen Vögte zu leiden haben, damit es nachher desto anschaulicher würde, welche Verdienste sich Moses um sein Volk erworben, das er aus so schändlichem Druck zu befreyen gewußt.

Goethe fuhr fort mit großer Heiterkeit die ganze Oper Schritt für Schritt durch alle Scenen und Acte aufzubauen, immer geistreich und voller Leben im historischen Sinne des Süjets, und zum freudigen Erstaunen der ganzen Gesellschaft, die den unaufhaltsamen Fluß seiner Gedanken und den heiteren Reichtum seiner Erfindungen zu bewundern hatte. Es ging alles zu rasch vorüber, um es aufzufassen, doch ist mir der Tanz der Egypter im Gedächtnis geblieben, den *Goethe* nach der überstandenen Finsterniß, als Freude über das wiedergegebene Licht, eintreten ließ.

Das Gespräch lenkte sich von Moses zurück auf die Sündfluth, und so nahm es bald, durch den geistreichen Naturforscher angeregt, eine naturhistorische Wendung.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0032-3 DFG

„Man will, sagte Herr von Martius, auf dem Ararat ein Stück von der Arche Noahs versteinert gefunden haben, und es sollte mich wundern, wenn man nicht auch die versteinerten Schädel der ersten Menschen finden sollte."

Diese Äußerung gab zu ähnlichem Anlaß, und so kam die Unterhaltung auf die verschiedenen Menschenrassen, wie sie als Schwarze, Braune, Gelbe und Weiße die Länder der Erde bewohnen; so daß man mit der Frage schloß, ob denn wirklich anzunehmen, daß alle Menschen von dem einzigen Paare Adam und Eva abstammen?

Herr von Martius war für die Sage der heiligen Schrift, die er als Naturforscher durch den Satz zu bestätigen suchte, daß die Natur in ihren Produktionen höchst ökonomisch zu Werke gehe.

„Dieser Meinung, sagte *Goethe*, muß ich widersprechen. Ich behaupte vielmehr, daß die Natur sich immer reichlich, ja verschwenderisch erweise, und daß es weit mehr in ihrem Sinne sey, anzunehmen, sie habe statt eines einzigen armseligen Paares, die Menschen gleich zu Dutzenden, ja zu Hunderten hervorgehen lassen."

Als nämlich die Erde bis zu einem gewissen Punkt der Reife gediehen war, die Wasser sich verlaufen hatten und das Trockene genugsam grünete, trat die Epoche der Menschwerdung ein, und es entstanden die Menschen durch die Allmacht Gottes überall, wo der Boden es zuließ, und vielleicht auf den Höhen zuerst. Anzunehmen, daß dieses geschehen, halte ich für vernünftig; allein darüber nachzusinnen, *wie* es geschehen, halte ich für ein unnützes Geschäft, das wir denen überlassen wollen, die sich gerne mit unauflösbaren Problemen beschäftigen, und die nichts besseres zu thun haben."

„Wenn ich auch", sagte Herr von Martius „mit einiger Schalkheit, mich als Naturforscher von der Ansicht Eurer Excellenz gerne überzeugen ließ, so fühle ich mich doch als guter Christ in einiger Verlegenheit, zu einer Meinung überzutreten, die mit den Aussagen der Bibel nicht wohl zu vereinigen seyn möchte".

„Die heilige Schrift, erwiderte *Goethe*, redet nur von *einem* Menschenpaare, das Gott am sechsten Tage erschaffen. Allein die begabten Männer, welche das Wort Gottes aufzeichneten, das uns die Bibel überliefert, hatten es zunächst mit ihrem auserwählten Volke zu tun, und so wollen wir auch diesem die Ehre

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0033-9 DFG

seiner Abstammung von Adam keineswegs streitig machen. Wir anderen aber, so wie auch die Neger und Lappländer, und schlanke Menschen, die schöner sind als wir alle, hatten gewiß auch andere Urväter; wie denn die werthe Gesellschaft gewiß zugeben wird, daß wir uns von den echten Abkömmlingen Adams auf eine gar mannigfaltige Weise unterscheiden, und daß sie, besonders was das Geld betrifft, es uns allen zuvorthun."

Wir lachten; das Gespräch mischte sich allgemein; *Goethe*, durch Herrn von Martius zu Widersprüchen angeregt, sagt noch manches bedeutende Wort, das, den Schein des Scherzes tragend, dennoch aus dem Grund eines tieferen Hinterhaltes hervorging.

Nach aufgehobener Tafel ließ sich der preußische Minister, Herr von Jordan, melden und wir zogen uns in das angrenzende Zimmer.

Seit jenem Oktober des Jahres 1829 haben sich Goethe und Martius nicht mehr wiedergesehen, doch blieb ein freundschaftlicher Verkehr von Haus zu Haus bestehen und *Goethe* benutzte vielfach Gelegenheiten nach München, um „dem teuersten Manne", wie er Martius in seinen letzten Briefen des öfteren nennt, Botschaft und Grüße zu senden. Einmal war es Stieler, dann insbesondere sein Intimus, der in Martius' Brief vom 10. November 1827 eingehend erwähnte Kanzler von Müller, welcher am 2. Dezember 1829 an Martius schreibt:

„Ich habe Ihren Auftrag an *Goethe* mit Vergnügen besorgt. Er behauptete sogleich, Ihnen längst geantwortet zu haben und als ich ihn dieser Tage nochmals schriftlich frug, ob er in seinen Briefconcepten nachgesehen, sandte er mir beiliegendes Blatt.[1])

Dabei kann ich nicht genug aussprechen, wie lebhaft er mir schon mehrmalen seinen freundlichen Beifall über ihr Modell und die zugrundeliegenden Ideen ausgesprochen; er setzte hinzu, die hohe Wichtigkeit der Sache werde noch lange nicht genügend gewürdigt und verdiene das allerlauteste Anerkenntnis. — Die Abstellung der Fortsetzungen mancher kostbaren Werke, die der seelige Großherzog aus seiner Scatull angeschafft hatte, war eine Generalmaßregel, die sich für den Augenblick nötig gemacht hatte, bis der neue Etat der Bibliothek geordnet sein würde.

---

[1]) Geiger nimmt an, daß es sich um den Goethebrief vom 22. Dezember 1829 handelt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0034-5
DFG

Er ist jetzt eben in der siebenten Lieferung seiner Werke sehr beschäftigt, die viel neues enthalten soll, auch Faustisches. Schließen Sie daraus auf die Frischheit und Munterkeit seines Geistes."

Am 18. Oktober 1830 schreibt von Müller nochmals: „*Goethe* hat Herrn von Conta unmittelbar die schönsten Begrüßungen aufgetragen; ich will aber noch ein Facsimile von ihm beilegen, das sie gewiß freuen wird."

Das übersandte Facsimile ist das des Goethe'schen Gedichtes: „dem würdigen Bruderfeste Johanni 1830."

Ende März 1832 traf in München die nachstehend im Faksimile wiedergegebene Todesanzeige des großen Mannes ein:

Gestern Vormittags halb Zwölf Uhr starb mein geliebter Schwiegervater, der Grofsherzogl. Sächsische wirkliche Geheime-Rath und Staatsminister

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE,

nach kurzem Krankseyn, am Stickflufs in Folge eines nervös gewordenen Katharrhalfiebers.

Geisteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche, schied er von uns im drei und achtzigsten Lebensjahre.

Weimar, 23. März 1832.

OTTILIE, von GOETHE, geb. von POGWISCH, zugleich im Namen meiner drei Kinder, *WALTHER*, *WOLF* und *ALMA* von *GOETHE*.

Wenige Tage darauf folgte des Kanzler's von Müller Brief vom 6. April 1832, mit welchem er eine zweite Ausfertigung des sechszeiligen, auf Artischoken bezüglichen Gedichtes „Gegen Früchte aller Arten" übersandte:

„Gewiß zürnen oder doch zürnten Sie mir, mein theurer Freund ob meines langen Schweigens auf ihren lieben inhaltsreichen Brief vom 20./29. September v. J.

Aber der Wunsch Ihrer Frau Gemahlin, den bewußten Ersatz zu verschaffen, hielt meine Feder solange zurück. *Goethe versprach alsobald* ein neues Blatt, zögerte aber immer fort; dann kurz vor seinem Hinscheiden erhielt ich es noch glücklich, wie es hier anliegt,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0035-1 DFG

und zwar mit zarter Intention auf seinen Geburtstag zurückdatiert. Gewiß wird es Ihrer verehrten Frau Gemahlin jetzt von dreifachem Werte sein.

„Dieser Verlust des herrlichen, so geist- als liebevollen einzigen Mannes — — nein, darüber läßt sich nichts weiter sagen, als daß er *absolut unersetzlich* ist. Sie, mein Theuerer, haben ihn gewiß tief und innig mitempfunden. Der Verewigte war Ihnen und Ihrer lieben Gemahlin herzlich zugethan; wir sprachen oft von Ihnen in heitersten Stunden. Hinsichtlich Ihrer Anfrage wegen Fortsetzung des großen Naturgedichtes, dessen interessantes Fragment Sie mir mitteilten, äußerte er mir mehrmalen: „Martius soll seiner inneren Stimme folgen, man muß immer thun, was man nicht lassen kann."

Hiermit ende der Versuch, dem Leser eine bewegende Einleitung zu dem eigentlichen Briefwechsel zwischen Martius und seinem großen Freunde zu geben. Ihn sollen die wunderbaren, tiefen Worte Goethes beschließen, die Carlyle den Schlachtgesang genannt hat, mit dem die germanischen Nationen die Welt durchziehen und welche bei der Einweihung des Martius-Denkmals in München am 9. Juni 1905 gesprochen wurden:

„Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
Schrittweis' dem Blicke.
Doch ungeschrecket
Dringen wir vorwärts.
Und schwer und ferne
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruh'n oben die Sterne
Und unten die Gräber.
Betracht' sie genauer
Und siehe, so melden

Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.
Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!
Hier flechten sich Kronen
In ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle
Die Tätigkeit lohnen.
Wir heißen euch hoffen!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-169559-p0036-7
DFG